

Kunst im Schutt

Rätsel um Berliner Funde gelöst

Das Geheimnis um die elf expressionistischen Skulpturen, die im vergangenen Jahr bei Ausgrabungen vor dem Roten Rathaus in Berlin gefunden worden waren (F.A.Z. vom 9. November), scheint gelüftet. Die Kunstwerke, die unter den Nationalsozialisten als „entartet“ galten, lagen in einem bisher unbekanntem Depot des Reichspropagandaministeriums in der heutigen Rathausstraße. Bisher hatte man vermutet, dass sich die Skulpturen im Besitz des Anwalts Erhard Oewerdieck befanden, der in dem 1944 durch Bomben zerstörten Gebäude gewohnt hatte. Die Existenz des Depots geht aus einem Brief hervor, den die Kunsthistorikerin Meike Hoffmann im Bundesarchiv entdeckte. Offenbar wurden mehrere hundert Kunstwerke in dem Lager verwahrt. Inzwischen sind drei weitere Objekte aus dem Schutt geborgen worden. Zusammen mit den bisher entdeckten sollen sie im kommenden Jahr in einer Wanderausstellung gezeigt werden. kil

Slam! Bam! Preis!

Grimm-Preis für Nora Gomringer

Nora Gomringer erhält den mit 30 000 Euro dotierten Jacob-Grimm-Preis für Deutsche Sprache. Die Lyrikerin habe dem Genre der so genannten *Slam Poetry*, der kurzen, live vorgetragenen Textpräsentation, in Deutschland zu Ansehen und Seriosität verholfen. „Nora Gomringer hat diese Art des Dichtens populär gemacht“, so die Jury. Ihre Texte seien frisch, verspielt und keck. Gomringer ist die erste Lyrikerin, die den Jacob-Grimm-Preis erhält, und mit einunddreißig Jahren auch die jüngste. Seit 2010 ist sie Direktorin des Internationalen Künstlerhauses Villa Concordia des Freistaats Bayern in Bamberg. Weil bislang keine schlüssige Übersetzung für *Poetry Slam* vorliegt, wurde zudem ein Preis für die beste Übersetzung des Genrebegriffs ausgelobt. Fünfhundert Euro erhält der Wortschöpfer dann am 15. Oktober in Kassel, wo die Auszeichnung als Teil des Kulturpreises Deutsche Sprache vergeben wird. Zu den bisherigen Preisträgern gehören die Schriftsteller Günther de Bruyn und Cornelia Funke, Vicco von Bülow alias Lorient sowie Frank Schirrmacher, Herausgeber dieser Zeitung. F.A.Z.

Alles nur der Albtraum eines Religionskriegs

Konfessionell umgedeutet: Ein „Macbeth“ der Royal Shakespeare Company und eine halbspanische Ausgrabung

STRATFORD-UPON-AVON, 2. Mai Ein „Macbeth“ ohne Hexen mutet an wie die sprichwörtliche Vorstellung vom Krieg, zu dem keiner hingeht. Aber Michael Boyd, Direktor der Royal Shakespeare Company, hat sich für die erste neue Inszenierung im umgebauten Theater seiner Truppe in Stratford-upon-Avon etwas viel Gespenstischeres ausgedacht: Am Galgen hängen Kinderleichen, die herunterfallen und das „Agnus Dei“ singen. Von ihren Lippen vernimmt Macbeth die ominöse Prophezeiung, dass er König sein werde, die seinen mörderischen Ehrgeiz ansteuert. Später entpuppen sich diese unheimlichen Kinder als die brutal getöteten „süßen Kleinen“ von Macbeths Widersacher Macduff. Wie seine anderen Opfer auch verfolgen ihre Geister den halluzinierenden Macbeth.

Um das Ausmaß seiner Wahnvorstellungen zu unterstreichen, lässt Boyd die Bankettszene, bei der Macbeth seinen ermordeten Freund Banquo, gespielt vom mit turmhohen Rastlocken ausgestatteten Steve Toussant, zu sehen meint, gleich zweimal spielen, einmal mit dem Phantom, das die Tür einschlägt und seinem Mörder die Gurgel aufschlitzt, und einmal ohne ihn. Die Grenzen zwischen Schein und Sein verschwimmen, und wenn ganz am Schluss die Reprise des Anfanges kommt, meint man, das Ganze sei bloß ein böser Traum, erzählt von einem Tollwütigen.

Boyd knüpft an die politischen Entwicklungen zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts an, die Shakespeare veranlassen, den Stoff aus dem schottischen Mittelalter auf den aus Edinburgh kommenden König Jakob zu münzen, dessen protestantische Herrschaft soeben durch die Pulverschmähung von 1605 angefochten worden war. Vor diesem Hintergrund deutet Boyd die Machtkämpfe der schottischen Fürsten zum konfessionellen Bürgerkrieg um und schlägt mit dem als Selbstmordattentäter auftretenden Pförtner auch eine Brücke zur Gegenwart.

In Tom Pipers Bühnenbild sind die Buntglasfenster zerschlagen, die Wandmalereien verschandelt, liegen die Kirchenreliquien in Schutt und Asche, ist die Luft diesig von Rauch und Staub. Stotternd versucht Malcolm seinem Vater, König Duncan, Bericht zu erstatten von der blutigen Niederschlagung des Aufstandes gegen ihn. Scott Handy spielt den Ross nicht als schottischen Fürsten, sondern als edelmütigen, von Macbeths grausamen Machen-



Waschen ihre Hände in Schuld: Jonathan Slinger als Macbeth und Aislin McGuckin als Lady Macbeth in Stratford.

Foto Ellie Kurtz

schaften angewiderten Geistlichen, dem dem schwer Traumatisierten die Worte eingibt, Souffleur und Drahtzieher zugleich. Wie denn überhaupt das Marionettenhafte in der Bildersprache dieser Inszenierung immer wiederkehrt.

Mehr Richard III. als zaudernder Hamlet, ist Jonathan Slingers Macbeth keineswegs voll der Milch der Menschenliebe, wie seine Lady meint, die Aislin McGuckins anfangs mit stählerner Laune gibt, die den Ehegatten zum Abgrund hin schubst. Sosehr sie sich aber ihrer Courage brüstet und das peinliche Benehmen ihres beim Bankett von albraumhaften Visionen gepeinigten Mannes überspielt, erweist sie sich dann doch als der fragilere Partner dieser Ehe. Der Bruch kündigt sich bereits in der Krönungsfeier an, wo ihr stolzes Gesicht sich unheilvoll verdüstert. Am eindringlichsten ist Jonathan Slinger als Macbeth, wenn ihm auf einer hohen Leiter der Gedanke kommt, dass

das Leben nur „ein wandelnd' Schattenbild“ sei und das durch den vielfach vergrößerten Schattenriss seiner einsamen Gestalt illustriert wird. Boyd kombiniert die technischen Möglichkeiten des modernen Theaters mit der Archaik der wie zu Shakespeares Zeiten weit in den Zuschauerraum ragenden Bühne – untermalt von geisterhaft-disonanten Celloklängen.

Während Boyd die weggelassenen Hexen damit legitimiert, dass sie womöglich von Thomas Middleton und nicht von Shakespeare stammen sollen, stellt Gregory Doran im benachbarten Swan Theatre, der kleineren Bühne der Shakespeare Company, mit Hilfe von spanischen Quellen die theaterarchäologische Rekonstruktion eines vermeintlich verlorenen Shakespeare-Stückes namens „Cardenio“ vor nach einer Episode aus dem „Don Quijote“. Darin finden sich Echos aus den Romanzen und Komödien Shakespeares: Der von Alex Hassell als sympathischer

Unhold gespielte Fürstenson verspricht der aus bescheidenem Hause kommenden Dorotea die Ehe, macht sich aber stattdessen mit der unwilligen Braut des besten Freundes Cardenio davon. Dieser flüchtet in der Wildnis in den Wahn, wo sein Weg sich kreuzt mit der als Hirtenjunge verkleideten Dorotea, die entschlossen ist, ihren Unhold wiederzugewinnen.

Ogleich die Sprache wie ein schwacher Abglanz von Shakespeare wirkt, ist Doran mit diesem Flickwerk ein amüsanter Ausflug in die spanische Welt gelungen, der vom glänzenden Ensemblespiel lebt. Das Drama um die Trauung zwischen einem Fürstenson und einer nicht Standesgemäßen bekam sogar einen aktuellen Bezug, zumal Prinz Charles am Tag nach der Hochzeit seines Sohnes anlässlich der Feiern zum fünfzigjährigen Bestehen der Royal Shakespeare Company neben der Vorstellung von „Macbeth“ bewohnte. GINA THOMAS

MOMENT MUSICAL

Madrid: Europakonzert

Endloser Traum

Zum zweiten Mal fand das traditionelle Europakonzert, das an die Gründung der Berliner Philharmoniker im Jahr 1882 erinnert, in Spanien statt, zum ersten Mal im Madrider Teatro Real. Die Verbeugung vor der spanischen Kultur erfolgte vor der Pause mit Chabriers Rhapsodie für Orchester und Rodrigos „Concierto de Aranjuez“. Es ist nicht leicht, diesem spanischen Klassiker noch etwas Neues abzugewinnen, und wenn es gelang, dann wegen des natürlichen musikalischen Verständnisses zwischen den Berliner Philharmonikern und dem erstaunlichen Flamenco-Gitarristen Juan Manuel Cañizares. Sir Simon Rattle dirigierte eine so intime, auf die Nuancen ausgerichtete Aufführung, dass sich sogar die vielen Millionen Menschen in ganz Europa vergessen ließen, die das Ereignis live am Fernseher verfolgten. In Spanien übertrag TVE mit neunzig Minuten Verzögerung, weil die Seligsprechung Johannes Pauls II. den Programmplanern wichtiger war. Das Hauptgericht gab es nach der Pause mit Rachmaninows zweiter Sinfonie, einem Werk, das Größe oder Grenzen eines Orchesters offenlegt. Im dritten Satz stiegen Klarinette und Solovioline mit der Klarheit eines nicht endenden Traums aus dem Klanggewebe der Streicher hervor; die Innigkeit des Orchesters atmete, schien zeitlos und zugleich Teil einer sich vor dem Publikum ausbreitenden Architektur. Solche Dynamik, solche Klangdetails und Genauigkeit der Tempi sind hier selten zu hören. Selbst die berühmten spanischen Konzerte zügelten sich. Mit Schwung und nie nachlassender Aufmerksamkeit setzte Sir Simon Rattle im vierten Satz den Schlusspunkt, der die Zuhörer zu Begeisterungstürmen hinriss. „Besser kann man nicht spielen“, schrieb die Zeitung „El País“. In der Saison 2012/13 werden die Berliner Philharmoniker mit Wagners „Parsifal“, einer Koproduktion mit den Salzburger Festspielen, ans Teatro Real zurückkehren. In den Spielzeiten darauf sollen „Salome“ und „Carmen“ folgen. Wunderbare Aussichten. P.I.

*Wem nie durch Liebe Leid geschah,
der hat auch nie Freude durch Liebe erfahren.*

Gottfried von Strassburg

Teofila Reich-Ranicki

geb. Langnas

geboren 12. März 1920

gestorben 29. April 2011

Marcel Reich-Ranicki
Andrew Ranicki und Ida Thompson
Carla Ranicki

Die Trauerfeier findet am Dienstag, dem 10. Mai 2011,
um 14.00 Uhr auf dem Hauptfriedhof
in Frankfurt am Main statt.

Teofila Reich-Ranicki

geboren 12. März 1920

gestorben 29. April 2011

Wir trauern sehr um sie.

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG